



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 135.

Montag, den 14. Juni 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 15. Juni d. J., nachmittags, sollen die Grundstücke von den städtischen Grundbesitzern rechts der Dohmerstraße in den Straßen „Stadtwiese und Schafwiese“ öffentlich meistbietend versteigert werden.
Zusammenkunft nachmittags 3.30 Uhr vor dem Hause Dohmerstraße Nr. 93 und 4.30 Uhr vor dem Hause Alarantal, Restauration Jägerhaus.
Wiesbaden, den 7. Juni 1909. 17504
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 16. Juni d. J., vormittags, soll in den Distrikten Rohlstedt, Riffelsborn und Regenwald das nachfolgend bezeichnete Gehölz öffentlich meistbietend versteigert werden:
1. 4 Acker. Eichen Fichtenholz, 220 Meter lang.
2. 21 Acker. Buchen Fichtenholz.
3. 2 Acker. Eichen Fichtenholz.
4. 125 bunte Wälder.
Zusammenkunft vormittags 10 Uhr vor Kloster Alarantal.
Wiesbaden, den 8. Juni 1909. 17506
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die am 9. Juni d. J. stattgefundenen Grundversteigerungen hinter der Beaufste u. f. g. sind beendet.
Die Steigpreise müssen innerhalb drei Tagen bezahlt sein.
Wiesbaden, den 12. Juni 1909. 17512
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Montag, den 21. Juni d. J., vormittags, soll in den Distrikten Münzberg, Riffelsborn, Kersberg, Sargburg und H. Sargholz das nachfolgend bezeichnete Gehölz öffentlich meistbietend versteigert werden:
1. ca. 1300 Buchen-Wälder.
2. ca. 14 Acker. Buchen-Schleife u. Fichtenholz.
Zusammenkunft vormittags 10 Uhr vor dem Hause Alarantal, Restauration Jägerhaus.
Wiesbaden, den 12. Juni 1909. 17513
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Keller-Abteilungen verschiedener Größe sollen vermietet werden.
Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.
Wiesbaden, den 15. Dezember 1908. 17516
Der Magistrat.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede mündelbewusste Mutter auf das Meiste jedes Arztes in Wiesbaden.
Abbestellen sind errichtet:
1. in der Allgemeinen Poliklinik, Heldenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Christlichen Hofklinik, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernstein, Wellstr. 39,
5. in der Drogerie Wille, Rohlstr. 12,
6. in der Hofklinik zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
7. in der Kaffeehalle, Marktstraße 18,
8. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37,
9. bei Kaufmann Aliege, Wellstr. 42,
10. in der Krippe, Gütlich Alarantalstr. 20/22,
11. in der Paulinenstiftung, Schillerstr. 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstr. 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstr. 24 und
14. in dem Wägnereien-Ahl, Schöne Aussicht 18.
Bestellungen sind gegen Ablieferung des Titels dort zu machen.
Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Rezepten erfolgt in der Mutterberatungsstelle Marktstraße 1/3 Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.
Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Vorlegung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei aus dem Hause geliefert, und zwar:
A. I. der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; A. II. der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; A. III. der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; A. IV. der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.
Wiesbaden, den 9. September 1908. 17407
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Grundbesitzer Josef Egenolf, geboren am 11. März 1873 zu Oberjohann, zuletzt Blücherstraße Nr. 28 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß dieselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.
Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.
Wiesbaden, den 11. Juni 1909. 17510
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Der Tagelöhner Adolf Leichter, geboren am 11. September 1873 zu Weinbach, zuletzt Zimmermannstraße Nr. 3 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für seine Familie, so daß dieselbe aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß.
Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.
Wiesbaden, den 11. Juni 1909. 17511
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Arbeitslose, die bereit sind, in landwirtschaftlichen Betrieben in Wiesbaden und in den in der nächsten Umgebung gelegenen Orten Arbeit anzunehmen, wollen sich sofort bei dem Arbeitsnachweis, Rathaus, Südseite, melden.
Wiesbaden, den 9. Juni 1909. 17509
Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Ehefrau Jakob Scherdel, Christiane geb. Scher, geboren am 11. Dezember 1884 zu Wiesbaden, zuletzt Adlerstraße 23 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihr Kind, so daß es aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung ihres Aufenthalts.
Wiesbaden, den 7. Juni 1909. 17507
Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Natural-Verpflegungskassation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (sein gespalten) pro Saß 1.10 M., Buchenholz (gespalten) pro Saß 1.40 M., pro Raummeter 13 M.
Das Holz wird frei ins Haus geliefert.
Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.
Bemerkung: wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.
Wiesbaden, den 1. Dezember 1908. 17411
Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von circa 300 lfdm. Gummi-schläuche von 30 Millimeter Durchmesser und 8 Millimeter Wandstärke für den Kanalreinigungs-betrieb soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.
Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 65, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 Pf. (keine Briefmarken) bezogen werden.
Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Samstag, den 26. Juni 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 65, einzureichen.
Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.
Zuschlagsfrist: 3 Wochen.
Wiesbaden, den 11. Juni 1909. 17583
Städtisches Kanalbauamt.

Bekanntmachung.

Das Ausgessen von Fahrbahnpflasterungen, und zwar: circa 8-10 000 Quadratmeter mit Pflasterkitt und Belies, und circa 1000-1200 Quadratmeter mit Zementmörtel, auszuführen in den Rechnungsjahren 1909 und 1910, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.
Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 65, eingesehen, die Verdingungsunterlagen, soweit der Vorrat reicht, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 Pf. (keine Briefmarken) und nicht gegen Postnachnahme und zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.
Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 22. Juni 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer Nr. 65, einzureichen.
Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt. Zuschlagsfrist: 21 Tage.
Wiesbaden, den 8. Juni 1909. 17578
Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Städtisches Gaswerk.
Koferverkauf.
Koferschlüsse auf die nächste Heizungsperiode, mit Gültigkeit bis Ende März 1910, können bereits jetzt zu den heute ermäßigten Preisen bei der Koferschlüsse, Friedrichstraße 9, wo auch die laufenden Bestellungen entgegengenommen werden, erfolgen.
Wiesbaden, den 1. Juni 1909. 17578
Die Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Die Preise der Lebensmittel und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Wiesbaden

waren nach den Ermittlungen des Magistrats vom 5. Juni bis einschließlich 11. Juni 1909 folgende:	M. P. S. Fr.	M. P. S. Fr.
I. Viehmarkt.		
(Schlachtwert)		
Ochsen I. A.	50 kg	75 — 77 —
II.		72 — 74 —
Rinder I.		71 — 73 —
II.		69 — 70 —
Kühe I.		65 — 67 —
II.		— — —
Schweine	1 kg	130 — 132 —
Ferkel	1 kg	116 — 118 —
Eber	1 kg	— — —
Wachschweine	1 kg	188 — 196 —
Lamm	1 kg	148 — 158 —
Hammel	1 kg	146 — 152 —
Schafe	1 kg	— — —
Braten	1 kg	— — —
II. Fruchtmarkt.		
Hof, alt	100 kg	— — —
neu	100 kg	21 — 22 —
Stroh		640 — 720 —
		920 — 1020 —

III. Situationenmarkt.

Eibutter	1 kg	260	290
Rohbutter	1	230	250
Trinkfett	1 Et.	— 8	— 9
frische Eier	1	— 6	— 8
Kalt-Eier	1	—	—
Handläse	100	5	7
Abfrittfett		4	5
Getraidefett	100 kg	8	8 50
	1	— 9	— 10
Neue Kartoffeln	1	— 22	— 24
Zwiebeln	50	10	11
Zwiebeln	1	— 24	— 30
Knoblauch	1	— 80	1
Erbsenrabi	1	—	—
Male Rüben	1 kg.	—	—
Weisse	1	—	—
Gelbe	1	—	—
Bl. gelbe Rüben	1 Dbb.	— 6	— 7
Nettsch	1 Et.	— 8	— 10
Reibrettich	1 Dbb.	— 6	— 7
Radieschen	1	— 4	— 5
Spargel	1 kg	— 90	1
Suppen-spargel	1	— 40	— 42
Schwarzswargel	1	—	—
Meerrettich	1 Et.	— 40	— 45
Petersilie	1 kg	160	170
Lauch	1 Et.	— 4	— 5
Erbsen	1	—	—
Rohrabi	1	— 8	— 10
Feldgurken	1	—	—
Reisgurken	1	— 30	— 35
Einnachgurken	100	—	—
Räbis	1 kg	—	—
Tomaten	1	—	—
Grüne dicke Bohnen	1	—	—
" "			

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 135.

Montag, den 14. Juni 1909.

24. Jahrgang.

Käthe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(24. Fortsetzung.)

„Mir soll es lieb sein, daß du nicht arm bist, aber nur deinetwegen — er glückte das jetzt selbst — nur, damit du nichts erbeuten mußt, was dir zur Gewohnheit wurde. Aber wird man dich auch frei über dein Vermögen verfügen lassen?“

„Man hat kein Recht, es mir vorzuenthalten.“ Und Onkel Karl tat das auch nicht. Er wird böse sein, sehr böse, daß ich dich heiraten will, und Tante auch. Sie halten in ihrer Beschränktheit nicht viel von eurem Stande. Aber sie werden mich doch ruhig und gleichgültig ziehen lassen und froh sein, der Verantwortung für mich entbunden zu sein. Wenn ich ihnen sage, daß ich mich mit dir verlobt habe, wird es nicht ohne Bitterkeiten abgehen. Darauf muß ich gefaßt sein. Ich möchte dich auch bitten, meinen Onkel vorläufig nicht aufzusuchen — ich könnte nicht ertragen, daß er dir schlimme Worte sagte. Laß mich erst im Klaren mit ihm sein.“

„Wie du willst, so soll es geschehen. Wird man aber nicht versuchen, dich gegen mich einzunehmen?“

Sie umfaßte ihn und sah ihn mit den schönen, ernsten Augen an.

„Nichts könnte mich in meinem Entschluß, dir anzugehören, wankend machen.“

„So sehr liebst du mich?“

Ihre Augen schimmerten feucht.

„Georg, — ich liebe dich, daß ich für dich sterben könnte, selbst jetzt, da das Leben so schön ist.“

„Seit wann liebst du mich?“

„Ich glaube, seit ich dich zuerst sah.“

„Als Romeo?“

„Ja.“

„Hast du gemerkt, daß ich nur für dich spielte?“

Sie nickte, in träumerisches Sinnen verloren, und lächelte glücklich.

„Und hast du bemerkt, daß ich dir einmal folgte und an eurem Haus vorüberging?“

Sie errötete.

„Ja, — ich bemerkte es.“

„Und du wußtest du, daß ich dich liebe?“

„Nein, daran dachte ich nicht. Aber seitdem war ich mir klar, daß es Liebe war, was ich für dich empfand.“

„Mein süßes Mädchen. Und tut es dir nun sehr leid, daß du nicht Schauspielerin wirst?“

„Oh, jetzt hab ich einen schöneren, edleren Beruf, dich glücklich zu machen. Es war ja nur mein unbefriedigtes Leben, das mich auf diese Idee brachte. Und dann — ich wollte fort. Onkel und Tante sind auch sicher froh, wenn sie mich loswerden. Sie sind mir wegen Dr. Krüger so böse.“

„Ah — sicher ein Greier?“

„Ja.“

„Der arme Schelm, er liebte dich gewiß recht sehr?“

Sie schüttelte den Kopf.

„O nein, er war ja schon einmal verheiratet. Zweimal kann man doch nicht lieben.“

Er lachte. „Liebes Rädchen, du bist ein sehr unerfahrenes Kind.“

„So, meinst du, man könnte zweimal lieben?“

„Gewiß, warum nicht?“

„Das kann ich mir nicht denken.“

„Sollst du auch gar nicht, plag dich nicht mit solchen Sachen. Du liebst mich, ich dich, das ist genug, nicht wahr?“

„Ganz genug.“

(Nachdruck verboten.)

„Aber besser hättest du es bei diesem Dr. Krüger doch am Ende getroffen. Er war sicher nicht ein so armer Schlucker wie ich.“

„So mußt du nicht reden, Lieber, es ist auch nicht dein Ernst. Lieber ginge ich mit dir ins Elend, als mit ihm in Glanz und Wohlleben.“

Er zog sie an sich. Wieder tauschten sie Kuß um Kuß. Und Käthes frische, unberührte Schönheit berauschte ihn. Er empfand, daß sie gut und rein, daß ihr Sinn lauter und klar war wie ein Bergsee. Das Ungewöhnliche übte seinen Zauber auf ihn aus. Sein leicht entflammtes Herz gehörte jetzt ihr, ganz und gar. Wie wenig gehörte doch dazu, so ein Mädchen glücklich zu machen. Und wie groß und reich dünkt man sich, daß man das kann, ohne sich ausgeben zu müssen.

Und er wollte sie glücklich machen — er nahm es sich ernstlich vor. Es war ja so leicht — und sehr angenehm.

Käthe dachte nun endlich daran, daß sie nach Hause gehen müsse. Sie verabredeten noch, daß sie sich übermorgen um dieselbe Zeit hier treffen wollten, denn es gab noch viel zu besprechen. Und wenn sie mit Onkel Karl im Klaren wäre, wollte sie ihm durch eine Bescheid schicken, wie man die Kunde von ihrer Verlobung aufgenommen hatte.

Noch ein Kuß, ein tiefer Blick. Dann rückte er ihr lächelnd den Hut zurecht und strich ihr das Haar glatt.

„Was du für schönes, weiches Haar hast. Das mußt du dir ganz anders frisieren, wenn du meine Frau bist. Es kommt viel zu wenig zur Geltung, wie du es jetzt trägst. So, nun bist du in Ordnung, nun geh, Liebling — übermorgen sehen wir uns hier wieder.“

Er küßte sie auf den Mund, auf die gläubigen, strahlenden Augen — dann ging sie schnell davon.

Als sie das Gartentor passiert hatte, kam eben Abi Kertner über den Fußweg. Er sah ihr mit einem ernsten, forschenden Blick nach. Dann ging er durch den Garten nach der Theatergarderobe. Er hatte sein Zigarettenetui vergessen am Abend und wollte es holen.

Als er Wigand quer durch den Garten kommen sah, piffte er leise zwischen den Zähnen.

„Also die auch? — Sind doch alle gleich, die Weiber.“

Er lachte grimmig in sich hinein.

„Gratuliere — wieder ein Gläschen ins Garn gelaufen.“ rief er Wigand entgegen, ihn mit sonderbaren Blicken messend.

„Was willst du damit sagen?“

Kertner zeigte mit dem Daumen über die Schulter.

„Die holde Schöne aus der ersten Parkfestreihe traf wohl ganz zufällig hier mit dir zusammen? Wie man sich täuschen kann, die hätte ich höher taxiert. Om! ja — ich bin distret, ich habe nichts gesehen.“

„Bitte sehr — du kannst alles gesehen haben. Käthe Robed ist meine Braut.“

Kertner zog die Brauen hoch und kniff dann die Augen zusammen. Durch die halbgeschlossenen Lider sah er Wigand eine Welle ins Gesicht.

„Donnerwetter — allerhand Hochachtung. So ja, also auf den Reim ist sie gegangen. Armes, törichtes Mädchen.“

„Laß doch deine dummen Scherze beiseite.“ brauste Wigand auf.

Kertner fuhr mit der Hand um sein glattrasiertes Kinn und rieb es hin und her. Das ironische Winkeln behielt er bei.

(Fortsetzung folgt.)

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die zahlreiche englische Feldartillerie erwies sich als ein schwer zu behandelnder Gegner. Mit großer Eile wurden die auf Seeschiffen in Dover und Folkestone gelandeten Geschütze der deutschen Feldartillerie auf der Eisenbahn gegen Tonbridge vorgefahren. Ebenso wurde die per Schiff in Gravesend und Woolwich eingetroffene deutsche Feldartillerie sofort nach Süden befördert. Das englische Heer suchte mit dem Mute der Verzweiflung. Nur der ungeheuren äronautischen Überlegenheit der Deutschen war es zu verdanken, daß es den Engländern nicht gelang, die deutschen Linien zu durchbrechen.

Sobald durch Funkenspruch gegen zehn Uhr vormittags von den deutschen Luftpatrouillen die Ausdehnung und der Anmarsch des englischen Heeres festgestellt worden war, wurden von Calais und Boulogne für Mer alle dorthin zurückgekehrten Motorluftfahrzeuge in den Rücken der auf London marschierenden englischen Armee dirigiert. Als das Gefecht auf der ganzen Linie im Gange war, und die englischen Schützenketten im eifrigsten Feuergefecht sich befanden, fuhren hinter ihnen 5000 deutsche Drachensflieger die ganze englische Schlachtaufstellung entlang.

Die deutschen Drachensflieger waren durchweg mit Maschinengewehren ausgestattet und außer dem Führer von drei bis fünf Infanteristen besetzt. Wiederholt wurden einzelne englische Regimenter und Batterien bis zur Vernichtung aus der Luft beschossen. Allmählich bemächtigte sich der englischen Truppen, die fortgesetzt aufs Neue im Rücken attackiert wurden und ungeheure Verluste hatten, eine solche Unruhe, daß an ein weiteres Vorgehen nicht mehr zu denken war. Noch niemals war zuvor in einer Feldschlacht eine aus mehreren Armeekorps bestehende Armee derartig ununterbrochen im Rücken beunruhigt und bedroht worden. Ganze Brigaden der Engländer mußten mitten im Feuergefecht aufstehen und nach rückwärts zu eine andere Front einnehmen, um sich gegen das Feuer der Maschinengewehre zu wehren.

Die furchtbare Menge der für den Transport der Landungsarmee bestimmten deutschen Luftfahrzeuge erwies sich auch in der Feldschlacht als das Ausschlaggebende. Als die Engländer in aufgelösten Scharen sich zurückziehen begannen, wurden sie erst recht zum Opfer der Motorluftflotten. In der Verfolgung liegt eine der Hauptstärken des Luftkampfes. Während Menschen und Pferde nach ermüdendem Kampfe sich langsam am Boden fortzuschleppen, faust die Maschine in der Luft mit gleicher Schnelligkeit dahin, und wird durch kein Naturhindernis, außer etwa durch schweren Gegenwind, aufgehalten. Da an dem 6. Juni ein mäßiger Wind herrschte, konnten sich die Luftfahrzeuge nach allen Richtungen hin weit schneller bewegen als die marschierenden Truppen. Sobald der Feind zurückging, kam es darauf an, ihm den weiteren Rückzug abzuschneiden, um ihn zu vernichten, oder gefangen zu nehmen. Durch Funkenspruch ersuchte der Höchstkommmandierende der deutschen Truppen bei Dorling, General der Infanterie von Schlichting, das Hauptquartier in Calais, auf allen verfügbaren Luftschiffen so viel Truppen als möglich den zurückgehenden Engländern entgegenzuwerfen.

In Calais wie in Boulogne für Mer waren bereits 400 Motorballons und 4000 Drachensflieger, die aus England zurückgekehrt waren, bereit gestellt, um nach Straßburg abzufahren. Der Kaiser entschied, daß eine kurze Expedition von einigen Stunden nach England weit wichtiger sei als eine schnelle Unterstützung der belagerten Festung Straßburg. Aus dem Straßburger Entschloßkorps wurde rasch ein englisches Bernierungskorps gemacht. Eine Stunde später lagen 10 000 deutscher Infanteristen bereits in Schützengräben und erwarteten die zurückgehende englische Armee. Mehr als tausend Motorluftfahrzeuge unterstützten die deutsche Infanterie in dem Momente, als sie das Feuergefecht auf die kurze Entfernung von 600 Metern aufnahmen. Die Verluste der zurückgehenden Engländer waren riesenhafte. Eine Überwindung des neuen frischen Gegners war unmöglich. Eingeschlossen zwischen zwei

große Scharen vorrückten, die von zahlreichen Motorballons unterstützt wurden und fortgesetzt direkt aus der Höhe durch die deutschen Motorballons beschossen, sah sich der Höchstkommmandierende der englischen Armee, General-Feldmarschall French, nach furchtbaren Verlusten genötigt, zu kapitulieren.

Die Nachricht von dieser Kapitulation traf durch Funkenspruch in Buckingham Palace um 5 Uhr nachmittags ein. Der Kronprinz hatte soeben eine Unterredung mit dem Reichskanzler, der ihm Bericht über die Verhandlungen im Parlamentsgebäude erstattete. „Jetzt erklären Sie,“ sagte der Kronprinz zum Reichskanzler, „dem Parlament, daß ich das Parlament noch heute auf 500 freigewordenen Motorballons nach Frankreich transportieren lasse, wenn es nicht sofort in den Friedensschluß willigt.“

Der Reichskanzler fuhr abermals im Automobil des Königs, welches man im Buckingham Palace vorgefunden hatte, nach dem Parlamentsgebäude. Er machte dem englischen Ministerium von der Kapitulation der englischen Armee Mitteilung, und fügte hinzu, daß die durch den Sieg über die englischen Truppen freigewordenen Luftschiffe noch heute nach Calais zurück müßten. Er lenne keine wichtigere Rückfrage, als das gefangene Oberhaus und Unterhaus einschließlich der Minister. Daher müsse er den Herren mitteilen, daß innerhalb von einer Stunde das ganze Parlament, niemand ausgenommen, sich auf der Luftreise nach Calais befinden werde, wenn es nicht sofort die billigen Friedensbedingungen annähme.

Zum Zeichen des Ernstes dieser Drohung landeten Dutzende von Luftschiffen in unmittelbarer Nähe des Parlaments.

Gegen 5 Uhr erklärte der englische Ministerpräsident im Prinzip die Bereitwilligkeit des englischen Ministeriums und Parlaments zum Abschluß des Friedens, vorausgesetzt, daß sofort der englische König in Freiheit gesetzt werde, und daß die Riesensumme von vierzig Milliarden Mark auf vier Jahre verteilt werde.

Der Reichskanzler erklärte, daß 20 Milliarden Mark sofort zu zahlen sind und daß weitere 20 Milliarden Mark in Raten im Laufe von vier Jahren bezahlt werden dürften.

„Bevor wir diese finanziellen Bedingungen definitiv annehmen, verlangen unsere Finanzmänner zu wissen, welche finanzielle Kriegsschädigung Frankreich und Rußland an die Sieger zu zahlen hat,“ erklärte der englische Ministerpräsident.

Der Reichskanzler erwiderte: „Sie wissen, daß wir aus dem vom vollkommenen Staatsbankrott heimgesuchten Rußland kein Geld herausziehen können. Um so mehr, als wir mehr als ein Drittel des besten und reichsten Teiles von Rußland abtrennen und schuldensfrei übernehmen. Diese großen Gebiete Rußlands, welche künftig zu uns gehören werden, sind die einzigen schuldensfreien Länder, die es in der ganzen Welt gibt. Auch Frankreichs alter Reichtum ist durch den russischen Staatsbankrott und den jetzigen schweren Krieg arg zerrüttet. Wir werden den Franzosen einen Frieden und die Rückgabe von Paris nur gewähren, wenn sie uns das nordöstliche Frankreich und Algier überlassen und weiter noch 15 Milliarden Mark zahlen, wovon ein Drittel an Oesterreich fällt. Wollen sie das nicht, so bleibt Paris dauernd in deutschem Besitz.“

Der Reichskanzler Schammer überreichte gleichzeitig dem englischen Ministerpräsidenten das schon fertige Exemplar der Friedensbedingungen mit dem Ersuchen, innerhalb dreißig Minuten die Unterschrift der jetzt in England staatsrechtlich geltenden Personen zu beschaffen und den Friedensvertrag durch geschäftsmäßigen Beschluß beider Häuser des Parlaments vorher zu jantionieren.

So kam der Präliminarfriede vom 6. August 1916 zustande. Bis zu dem ordnungsmäßigen Friedensschluß welcher den gesetzlichen Bestimmungen beider Kontrahenten entsprach, blieb die deutsche Luftflotte mit 200 000 Mann in Dover, Folkestone, Hastings, Brighton und Portsmouth. Nach vier Wochen war der Krieg definitiv beendet.

— Ende. —

Im japanischen Gefängnis.

Das Dorado der Verbrechertwelt. — Wie das Gefängnis eingerichtet ist. — Die Gefangenen. — Die gesündesten Japaner. — Wie sie beschäftigt werden. — Eine Fortbildungsschule. — 60 % rückfällig!

Einer jener englischen Globetrotter, welche ruhelos von Land zu Land pilgern, bald im „Far East“ der Alten Welt, bald im „Wild-Weft“ Amerikas ihre Zelte aufschlagen, und das Weltbild meist nur im Fluge erfassen, erzählt im „Wide World Magazine“ von seinen Kreuz- und Querfahrten durch Asien und von all dem Merkwürdigen, das ihm auf diesen Wanderzügen begegnet ist.

Recht ergötzlich ist seine Schilderung eines japanischen Gefängnisses, dessen Injassen ihm geradezu Bewunderung abgenötigt haben. „Das menschliche Leben“, plaudert er, „bietet einem mancherlei Unerfreuliches, und der unfreiwillige Aufenthalt hinter Gefängnismauern gehört sicher nicht zu den Annehmlichkeiten dieses irdischen Daseins; in einem japanischen Gefängnis aber könnte man sich direkt wohl fühlen. Ich möchte fast behaupten, daß man die gesündesten und kräftigsten Japaner in den Gefängnissen findet. In dieser zwar seltsam klingenden, aber wohl überlegten Ansicht bin ich gelangt, als ich mir Sugamo, eine der sechs großen Strafanstalten des japanischen Reiches, ansehen durfte. Es gibt im ganzen Orient kein menschliches Wesen, das besser behandelt würde, als der japanische Sträfling. Die japanische Justiz scheint durch Errichtung so freundlicher Anstalten, wie es das Gefängnis von Sugamo ist, auf das Verbrechertum geradezu eine Prämie gesetzt zu haben. Ich habe in Tokio eine Nacht, gottlob! eine einzige nur, in einem Hotel dritten Ranges zugebracht und habe dann die Musteranstalt von Sugamo besucht, und wenn man mich fragte, wo ich lieber sein möchte, würde ich, ohne mir die Sache auch nur einen Augenblick zu überlegen, fest und bestimmt sagen: „Unbedingt im Gefängnis!“ Und nun will ich dieses Dorado der japanischen Verbrechertwelt so malen, wie ich es gesehen habe.

Das Gefängnis von Sugamo ist etwa 5 Meilen von Tokio-Mitte entfernt. Ganz abgezonder von den Meisbäuern der Stadt, die, wie man das im Orient fast überall riechen kann, mit fürchterlicher Odeurs die Luft verpesten, macht es den Eindruck eines freundlichen Hospitals. Man tritt durch das Tor ein und wandelt zwischen Blumengehängen auf Wegen, die sauber mit weissem Sand bestreut sind, zum Hauptgebäude. Herrliche Blüten und Zweige neigen sich und grüßen lächelnd alle, so da ihren Einzug halten, und von den Bäumen herab trillern exotische Vögel ein herzliches Willkommen. Ich habe mir sagen lassen, daß der Boden, auf welchem das Gefängnis steht, 8000 Pfund Sterling gekostet hat und daß das Gebäude selbst mit einem Kostenaufwand von etwa 29 000 Pfund Sterling errichtet worden ist. Der Justizminister war so lebenswürdig gewesen, mir brieflich mitzuteilen, daß alles für meinen Besuch bereit sein würde und daß die Befichtigung in aller Bequemlichkeit vonstatten gehen könnte. Er hatte aber leider nicht in Betracht gezogen, daß mir die japanische Sprache ein Buch mit sieben Siegeln ist.

Als ich in Sugamo eintraf, erfuhr ich zu meiner schmerzlichen Ueberraschung, daß der Gefängnisdirektor Herr Yamagani, ein zierliches und überaus höfliches Männlein, nur Japanisch und Deutsch spreche; vom Japanischen konnte ich aber leider nur etwelche Hülsen! und Horts!, mit welchen man faule Menschenkinder zur Arbeit antreibt, und mit dem Deutschen stehe ich, unter uns gesagt, noch schlechter. Ich fragte schüchtern, ob wir uns nicht in französischer Sprache verständigen könnten, erfuhr aber, daß dieses Idiom in Japan noch weniger verbreitet ist als bei uns das Japanische. In dieser Not präsentierte sich plötzlich ein buddhistischer Priester, der mir mit Stolz kundtat, daß er ein bißchen Englisch verstehe; er hatte es aus einem jener Leitfäden gelernt, in welchen es so schön und überzeugend heißt: „Der Freund meiner Schwester braucht ein Federmesser. . . Unsere Tante hatte einen Vogel.“ Um das Maß meines Glückes voll zu machen, erzählt man mir, daß der oberste der Gefängniswärter, der uns begleiten sollte, in mimischer Kunst ein wahrer Virtuose sei, und so konnten wir denn getrost den Rundgang beginnen. „Wenn Sie einen Monat früher gekommen wären“, sagte einer meiner Führer zu mir, „hätten Sie hier einen Verleger gefunden, der geläufig mehrere Sprachen parlierte.“ — „Er wollte sich hier wohl erholen?“ fragte ich zerstreut. Der kleine Gefängnisdirektor warf mir einen vorwurfsvollen, strafenden Blick zu. „Er hatte Staatsbeamte beleidigt“, erwiderte er kalt und streng, „und machte hier wunderbare Saarnadeln für Damenfrisuren.“ Ich kenne in meiner Heimat viele Verleger, die mit Freuden ein Verbrechen begehen würden, wenn sie in einer so reizenden Villeggiatur Saarnadeln für Damenfrisuren machen könnten.

Das Gefängnis von Sugamo ist ein ausgedehntes Komplex, das ich dort war, beherbergte es jedoch nur 1970 Straftäter. Das Hauptgebäude besteht aus zwei Flügeln, die so angelegt sind, daß die Gefängniswärter von einem Mittelpunkt aus sämtliche Zellen übersehen können; die Korridore laufen nämlich von diesem Mittelpunkt strahlenförmig aus. Die Zellen sind wohl 20 Fuß hoch und durchwegs mit Doppelfenstern versehen. In jeder Zelle sitzen zwölf Gefangene. Der Fußboden ist mit weichen Matten bedeckt, alles ist blüßblank und sauber. Der mimisch veranlagte Gefängniswärter blieb vor einer Tür stehen und machte heroische Versuche, sie zu öffnen; nachdem er etwa zwölf Schlüssel probiert hatte, gelang es. Ich habe ein bißchen Angst, als ich eintrat. Das Zimmer war nämlich vollständig dunkel und hätte in seiner Eigenschaft als Dunkelkammer das Entzünden jedes Amateurphotographen gebildet. Es fiel auch nicht ein einziger Lichtschein herein. Der Wärter erklärte mir den Zweck dieses Lokals: „Wir haben“, sagte er, „für reitente Verbrecher dreierlei Strafen. Da ist zuerst der Aufenthalt in einem vollständig leeren Raume; der Verstrafte muß vom Morgen bis zum Abend auf einer Matte lauern und kann sich weder rühren, noch mit irgend einem Menschen sprechen. Eine verschärfte Strafe ist der Aufenthalt in einem ähnlichen, aber halbdunklen Zimmer; die dritte Strafe endlich bildet der Aufenthalt in diesem vollständig dunkeln Zimmer, in welchem der Sträfling höchstens fünf Tage weilen darf. Ich habe in meiner langjährigen Praxis nie gesehen, daß jemand den Wunsch gehabt hätte, ein zweitesmal hier Wohnung zu nehmen. . .“ Neben der Dunkelkammer befand sich eine Einzelzelle, in welcher ein Mann eifrig ein Fischerneß ausbesserte. Aus einem an die Tür geklebten Zettel erfuhr ich, daß es Schwindler und Petrüger auch unter dem japanischen Adel gibt; auf den hohen Rang nimmt man aber auch im Gefängnis Rücksicht, und der ablige Verbrecher kommt mit den aus der „miso-a-pla“ hervorgegangenen Sträflingen nicht in Verührung. Wir schritten dann durch die geräumigen Badezimmer, mit den in den Fußboden eingelassenen Badewannen. Jeder Sträfling muß jeden dritten Tag ein warmes Bad nehmen. Wir besuchten auch die Küche, wo gerade das Mittagessen zubereitet wurde: es gab Reisuppe, Schweinefleisch und Gemüse.

Und nun die Gefangenen! In den tadellos ventilerten und beleuchteten Arbeitsräumen sah ich die stattlichsten, kräftigsten und gesündesten Männer, die mir während meines dreimonatigen Aufenthalts in Japan je vor Augen gekommen sind. In dem ersten Arbeitsraume flochten etwa hundert Männer Sandalen und Matten. Hier werden nur diejenigen Gefangenen beschäftigt, welche kein anderes Handwerk kennen. Auf Matten hockend führten sie die Nadel mit staunenerregender Geschwindigkeit. Als wir eintraten, erhob sich ein weißgekleideter Mann ein, das eine gewaltige Plempie an der Seite hatte, und rief, indem er eine Hand an den Mund legte, ein Kommando in den Saal. Die Sträflinge legten sofort die Arbeit hin, knieten nieder und blieben, uns fest anschauend, in dieser Position. Ein zweites Kommando und alle Köpfe neigten sich demütig bis zur Erde. Diese Szene wiederholte sich in jedem Arbeitsraume bei unserem Eintritt. Unter den Bambus schnitzern sah ich eine ganz andere Menschenklasse: freie, offene Stirn und ausdrucksvolle intelligente Augen. Ein einziger Mann nur glich einer unserer Verbrechertypen. Er war der Held eines Eiferfuchtsdramas gewesen: ein untreues Weib, ein falscher Freund, ein „Agnant d'élite“ und ein Kampf auf Leben und Tod; getötet wurde der Freund. Der japanische Othello schnitzte mit Meisterhand aus dem Bambusrohr einen Engel mit entfaltenen Flügeln. In einer anderen Abteilung webte man Stoffe für Militäruniformen. Den Webern wird ein Teil ihres Verdienstes sofort in bar ausgezahlt, und viele von ihnen ernähren vom Gefängnis aus ihre Familien. Ein alter Mann — wie ich später erfuhr, ein oft bestraffter Zuchthäusler — prüfte mit Kennerblick einen soeben gewebten Stoff; er war ein sehr geschickter Schneider, auf dessen Urteil man viel gab. Aus dem Arbeitssaal der Bronzearbeiter gehen Bildwerke von hohem künstlerischem Werte in die Welt hinaus. Ein Mann von etwa 30 Jahren arbeitete mit dem Grabstichel an einem grotesken bronzenen Götzenbild, das sich unter seinen geschickten Händen geradezu wunderbar gestaltete. Am interessantesten aber war die Fahrradfabrikation. Die großen, starken muskulösen Arbeiter, die in diesem Raume tätig waren, riefen den Gedanken wach, daß sie mit derselben Geschicklichkeit, mit der sie hier den Hammer schwingen, auch mit einer Kanone umzugehen würden.

Es gibt im Gefängnis eine Fortbildungsschule, in welcher die jüngeren Gefangenen Lesen, Schreiben und Rechnen lernen. Die Gefangenen, die das zwanzigste Lebensjahr überschritten haben, lernen auch Geschichte und Geographie. Kommt ins Gefängnis ein Mann, der etwas Englisch kann, so gibt man ihm so-

fast die Mittel an die Hand, seine Studien fortzusetzen, und noch eine solcher Sprachkünstler vorhanden, so engagiert man für sie einen Sprachlehrer. In den Bureau des Gefängnisses werden für jeden Gefangenen Personalakten geführt; hier ist verzeichnet, ob er willig und gehorsam ist, ob er an seine Eltern denkt, ob er ihnen oft schreibt, ob er während seines Aufenthaltes im Gefängnis in den Studien Fortschritte macht usw. Die Gefängnisbeamten sagten mir, daß von den Spießbuben 60 Prozent rückfällig würden; bei anderen Verbrechertypen stiehe sich der Prozentsatz auf 40 Prozent. Und man kann sich gar nicht wundern, daß die Zahl der rückfälligen Verbrecher so groß ist — sie kehren sich eben alle nach Sugamo zurück!

C. E.

Das erste Kind.

Die Hochzeit ist vorüber. Das junge Paar hat sich ein sonntages, trauliches Nestchen eingerichtet und ist glücklich bei dem Gedanken, daß es nicht gut sei, allein zu sein. Die verehrten Mäher und Bösen — die ja so eine Hochzeit immer gewaltig aufregt — haben das junge Heim mit Kennerauge besichtigt und den jungen Leuten ein ganzes Bündel wohlweisser Ratsschläge hinterlassen, die, obwohl sie sich oft widersprechen, unbedingt gut sein müssen, da sie der Erfahrung entwachsen sind. Der neubackene Mann und die neubackene Frau nehmen alle guten Lehren mit dem gutmütigen Versprechen, sie nächstens zu beherzigen, entgegen und gleichen so recht zwei Vögeln, die da zwitschern: „Wir haben uns ein Nestchen eingerichtet, stört uns nicht in unserm Glück!“

Sie wollen ja nur sich selbst genießen, ihre Bescheidenheit, stille Glückseligkeit; alle Welt ringsum lassen sie gern in Ruhe und Frieden.

Und so fliehen die heißen Tage der Hitterwochen dahin und die Welt strahlt noch einmal so schön wie vordem, wo noch die ruhige Sicherheit fehlte. Denn die Brautzeit, so herrlich sie ist, läßt die Herzen immer noch bangen um jenes Glück, das sich erfüllen soll. Zank, Streit, Krankheit und andere Ereignisse haben schon oft die schönste Lebenshoffnung untergraben und die Brautleute vorzeitig welken lassen. Nun aber genießt das Pärchen das Glück der Erfüllung und das junge Ehepaar gleitet mit vollen Segeln hinaus aus dem bewachten Hafen ins Meer! Glück auf den Weg . . .

Doch wenn die erste Freude verblaßt ist, der Ehemann schon mit einiger Sicherheit dahinsteuert, und das nette Frauchen ebenso sicher das Ruder führt, folgt — das ist nun einmal so Lebensbrauch — ein neuer Wunsch dem eben erfüllten. Und dieser Wunsch wächst von Tag zu Tag, nimmt alle möglichen Formen an, sich zu offenbaren und wird zuletzt ganz unvermittelt zum Ausdruck gebracht:

Ein Kind!

Mehr noch vielleicht als den Vater zu spa bewegt dieser Gewanke die zukünftige Mutter. Ja, ihr Herz wird so innig von dieser Sehnsucht durchdrungen, wie kaum je zuvor, und ihre ganze Seele rankt sich, bewegt sich, dreht sich um den verschämten Muttergedanken. Der Drang, den Mutterberuf zu betätigen, wächst bei der jungen Frau ins Unermeßliche und verschmilzt sich mit ihren heiligsten Gefühlen. Wie sagt doch Franz Ehrenberg: „In der mütterlichen Liebe gab die Natur dem Weibe die Anlage zur höchsten Vortrefflichkeit. In ihr reift echte Weiblichkeit ihrer Vollendung entgegen. Weibliche Sanftmut, weibliche Geduld und weibliche Anmut — kurz alles, was das Weib liebenswürdig macht, gewinnt durch Mutterliebe.“

Und welche glücklichen Gefühle mögen die werdende Mutter bewegen, wenn die Erfüllung immer näher rückt, bis die Hoffnung restlos in der Erwartung eines Kindchens aufgegangen ist!

Das erste Kind! Kann es für ein gefühlswarmes und naturfrisches Weib einen herrlicheren, erhabeneren Gedanken geben als diesen, der ein ganzes Hüllhorn neuer Freuden und — früher Sorgen verheißt? In solchen Tagen wächst die Mutterliebe riesenhaft an und durchzittert als ein warmer Strom das erwartungsvoll klopfende Herz. So wird schon im Voraus der Boden bestellt, auf dem der neue Weltbürger gedeihen soll, und ihn erwartet die gärtlichste Fürsorge.

Ist aber dann die Zeit herangekommen — welch ein Jubel! Immer möchte es die glückliche junge Mutter in den Händen halten und kann sich nicht satt sehen an dem neuen Menschlein, das sie das Leben geschenkt hat. Es gibt alsdann nichts Nützlicheres, ja Ergreifenderes, als das Bild der jungen Mutter, die zum ersten Male das warme Körperchen ihres ersten Kindes in den Händen hält.

Regenschirm-Historien.

Wer das nützliche Gerät des tragbaren Regendaches erfunden hat, darüber sind sich die Kulturhistoriker nicht einig; sicher ist nur, daß der Regenschirm an Alter noch ein Kind ist, wenn man ihn mit seinem ehrwürdigen Bruder, mit dem Sonnenschirm vergleicht. Es wird meist behauptet, er sei im nebligen London geboren worden, allein diese Annahme widerlegt ein altes Bild, das sich in einem sehr festesten Buche über das Konzil zu Konstanz sehen läßt, jene große Kirchenversammlung, die anno 1415 der Magister Hus und seinen Schüler Hieronymus von Prag auf den Scheiterhaufen steigen ließ. Damals nahmen bekanntlich die geistlichen Herren auch dem Papste Johann XXIII. die Krone der Christenheit vom Haupte, und dieser vernichtete Johann war der Besitzer des ersten Regenschirmes, der historisch nachgewiesen werden kann. Freilich trug ihn der Besitzer nicht selbst, denn dies wäre eines so hohen Herrn unwürdig gewesen, sondern ließ sich das Monstrum von Regendach auf einer Fahnenstange von einem geharnischten Reiter nachtragen. In der Constanz Chronik kann man über jenen Regenschirm folgende Auskunft finden: „Man führt auch dem Papst ein Wunder grohen Hut nach, der war von farben roth und gelb, geformt gleichwie ein große Hütten, oben gespißt wie ein Inmentorb, und ein goldener Engel darauf mit einem Kreuz. Und solchen Wätterhut und Hütten, führt ein Ritter im ganzen Kürst, auf einem weissen Pferd mit rothem Tuch verdeckt, an einer stangen. Und diesen Hut muß man dem Heiligen Man führen, sich des Regens darunter zu erwehren.“ Dieser früheste Vorläufer unserer tragbaren Regenschirme scheint freilich noch ohne Einwirkung auf die Praxis der Allgemeinheit geblieben zu sein, denn es vergingen noch mehrere Jahrhunderte, bis die eigentliche Laufbahn des modernen Parapluies beginnen sollte. Merkwürdigerweise war es keine Frau, die zuerst unter einen Regenschirm flüchtete, wie ja auch der Sonnenschirm als Schattenpender im Orient allzeit als ein Attribut männlicher Herrschertüme galt. Ein englischer Soldat namens Wardonald war es, der zuerst mit einem richtigen Regenschirm bewaffnet öffentlich erschien.

Wr.

Die Skatecke.

Auflösung.

Kartenverteilung:

V aK, D, 9, 8, 7; bA, K, 9, 8, 7.
M a b cB; bD, cA, K, D; dA, K, D,
H dB, aA, 10; b10, c10, 9, 8; d10, 9, 8.
Stat: c7, d7.

Spiele:

1. V a7, cB, aA (-12)
 2. M bD, b10, bA
 3. V a8, bB, a10 (-12)
 4. M cA, c9, aK
 5. V a9, aB, dB (-4)
- Alles übrige nimmt der Spieler; die Gegner sind also nur bis 29 gekommen. M hätte bei Großspiel nur 3 Stiche abzugeben brauchen auf bD, cD, dD-9 worauf die fünf noch verfügbaren Stichearten der Gegner (bA, 10, K, c10, d10 = 45) kommen könnten, so daß die Gegner höchstens 54 erbielten.

Richtige Auflösung schickten ein: Eugen Schaffner-Wiesbaden, Kurt Schröder-Viebrich, Richard Krug-Wiesbaden. — Franz Römer-Bierstadt, Fritz Kuhn-Erbenheim, Karl Wolf-Mittelheim, Jakob Tharf-Wiesbaden, Erich Nathan-Wiesbaden, Fritz Becker-Hochheim.

Stat-Aufgabe:

a b c d die vier Farben. V M H die drei Spieler.
M der Mittelhandspieler, verliert a-Handspiel (Fischel-Treffler-Solo) auf folgende Karte:

a b c dB, aA, K, 9; b10, D; cA.



Im Stat lagen a10, D, so daß das Spiel mit 9 Matadoren ging. V hatte keinen Trumpf und 8 Augen mehr als H. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Klobes in Wiesbaden,
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.